

Predigt am 5. Sonntag der österlichen Vorbereitungszeit (A)

Passionssonntag

(Joh 11, 1-45)

von Pfr. Dr. André Golob

Wir dürfen die Bibel und auch die Szenen des Neuen Testaments nicht wortwörtlich nehmen, darauf weise ich immer wieder hin. Wir müssen vielmehr lernen hinter die Bilder, die Mythen, die Parabeln, die Gleichnisse, die Metaphern zu schauen. Wenn wir das nicht tun, werden wir 1. der Bibel nicht gerecht und degradieren sie zu einem Kinderbuch - zur reinen Banalität, zum Hokuspokus 2. begeben wir uns in die Gesellschaft und auf das geistige Niveau von Islamisten, Fundamentalisten und Inquisitoren. So wollen wir auch heute *hinter* die Geschichte, die wir gehört haben, blicken.

Vordergründig geht es im 11. Kapitel des Johannesevangeliums um die Auferweckung eines Toten. Ein Leichnam, der schon stinkt, bekommt frisches Fleisch durch die Kraft des Jesus von Nazareth – es handelt sich also um eine Auferstehungsgeschichte.

Gerade der Evangelist Johannes hat seine eigene Weise, das Sterben und das Auferstehen Jesu - Karfreitag und Ostern - zu interpretieren. Dass nämlich beides mitten in unserem Leben geschieht und dass diese Ereignisse in unserem Dasein zu einem Weg werden.

Wir haben Jesus schon oft erlebt, wie er Gelähmte zum Laufen, Blinde zum Sehen, Von-Dämonen-hin-und-her-Gerissene zur Ruhe brachte. Nun scheinen sich alle Leiden in seinem Freund Lazarus zu verdichten. Der liegt danieder, kein Leben ist mehr in ihm – im Gegenteil, er stinkt schon, die Fäulnisgase blähen seinen Leib bereits auf. Er ist auf dem Wege sich zu zersetzen, sich in Nichts aufzulösen - ein Akt der totalen Destruktion. Da kann man nichts mehr machen, denken alle. Und man ist geneigt zuzustimmen.

Und Schuld hat Jesus, ist man versucht zu sagen. Warum hat er sich nicht *sofort* auf den Weg gemacht zu seinem kranken Freund, als man ihm noch helfen konnte – verantwortungslos möchte man sagen. Aber Jesus wartet und tut rein gar nichts, als wolle er die Not bis zum Äußersten treiben, um gerade im Aller-Negativsten, im Abgrund, erscheinen zu lassen, was er „die Verherrlichung Gottes“ nennt. Wie um zu beweisen, dass er, der gesandte Sohn Gottes, das Leben selbst ist.

Auch wir kennen Phasen des Zögerns im Umgang miteinander oft genug. Wir finden unseren eigenen Freund, unsere eigene Freundin in einer schweren Krise. Wir möchten helfen, natürlich. Doch wie oft müssen wir zugleich erfahren, dass da überhaupt nichts auszurichten ist, dass man von außen gar nicht helfen kann. Und wenn man es versuchen würde, dann würde es nicht viel ausrichten. Irgendeine Maßnahme zu erfinden und dem anderen zu sagen: Du mußt jetzt aber dies tun oder das tun, und wenn du das nicht tust, dann kannst du nicht gesund werden, all das erwiese sich als völlig sinnlos. Eine Rettung, eine Lösung kann sich nur ganz im Innern, von innen heraus ergeben.

Ein Psychotherapeut oder Seelsorger wird nie sagen: Tut dies und tu das und dann ist alles gut. Solche Berater können bestenfalls auf die Probleme hinweisen, Mut machen, können Anstöße geben, sie können Dich auf das Pferd setzen, Reiten musst Du von ganz allein. Und was Dich auf Deinem Ritt erwartet, liegt in Dir und führt Dich womöglich in die Dunkelheit, konfrontiert Dich mit Deinem Leben und all den Dingen, die schief laufen und dich immer unglücklicher machen. Wenn da irgendetwas zu machen ist, wenn irgendetwas helfen kann, dann muss es sich ganz von innen her ereignen, quasi aus dem Schlaf heraus.

Herr, wenn er sich zur Ruhe gelegt hat, sagen die Jünger zu Jesus, wird er gerettet werden. Doch so einfach ist es nicht. Oft sind die Probleme, ist das Leid in unserem Leben so umfassend, dass es uns alle Lebenskraft, allen Lebenswillen raubt und wir ohnmächtig, starr und steif – ja wie tot – der Welt und unserem eigenen Leben gegenüberstehen.

Es ist wichtig, diesen Weg in die Tiefen unseres Selbst herabzugehen. Es ist wichtig, das Leid zu spüren, ja zu sterben an dem Leid. Mir sagte mal ein Mitglied der Anonymen Alkoholiker. Einem Alkoholabhängigen hilfst du nicht, in dem ihn du voll Mitleid und Mitgefühl in den Arm nimmst. Das ist das Falscheste, was Du tun kannst. Kauf ihm eine Flasche Schnaps. Ein Alkoholiker muss erst ganz unten angelangt sein. Erst wenn er ganz unten ist, denn er im Dreck liegt, wenn er keinen Sinn mehr sieht in seinem Leben, dann ist er reif für den Ausstieg, dann ist es seine Entscheidung, *dem* ein Ende zu setzen. Und dann ist es wichtig, dass da Menschen sind, die helfen. Denn allein schaffen wir selten den Weg heraus aus Leid und Schmerz, aus Melancholie und Depression. Wir brauchen die Liebe anderer. Das sagen uns schon die Märchen, denken wir an das Schneewittchen. Der Kuss eines Prinzen erweckt sie zum Leben und zur Freude – Liebe und Wohlwollen ein Gegengift gegen alle Todesmächte.

So ist es mit vielen Dingen. Manchmal muss man ganz unten ankommen, um zu erkennen, wie schlimm es ist. Manchmal müssen wir erst ganz unten angekommen sein, um zu sehen: Es geht nicht mehr, ich muss umkehren. Nehmen wir ein ganz anderes Thema: die Zerstörung

der Umwelt. Scheinbar müssen wir Menschen an den Rand der Katastrophe gelangen, bis wir erkennen, dass wir etwas ändern müssen. Manchen muss erst ein Tornado oder eine Flutüberschwemmung das eigene Haus hinwegreißen, um klar zu sehen, dass das Ganze - wenn wir es nicht stoppen - auf den Tod hinausläuft. Vielleicht müssen wir Menschen an Grenzen geraten, um zu lernen umzudenken. Vielleicht lässt sich Jesus deshalb so viel Zeit auf seinem Weg zu Lazarus. Weil eine Eskalation nötig ist, um die Sehnsucht nach Leben neu zu entwickeln.

Gerne verschließen wir Menschen die Augen vor unseren Problemen, machen uns ihnen gegenüber blind. Man flüchtet dem, was weh tut, meidet schmerzhaftige Lösungen. Viel lieber lenkt man sich ab, lässt sich Sand in die Augen streuen und versinkt wie unter Drogen, in einen tiefen, bleiernen Schlaf. Was würde es auch schon bringen, sich den Problemen zu stellen? Auch wenn man selbst dagegen ankämpfen wollte – im Grunde würde man sich verschleiben bei selbigem Versuch. Die Welt ist eben schlecht und die Todesmächte in ihr viel zu stark – Widerstand ist zwecklos.

In so einer Situation tiefster Resignation und Depression hilft nur das Aufwecken von außen. Es ist wie mit der Heilung des Blindgeborenen am letzten Sonntag - es gilt etwas zu sehen, das über diese Welt *weit* hinausreicht. Für eine solche Auferweckung ist es nie zu spät - selbst wenn der Zersetzungsprozess schon begonnen hat.

Tod, was bedeutet das, was heißt das, tot zu sein? Tote sind unbeweglich, wie gelähmt, es bewegt sich nichts mehr, auch nicht mehr die Zunge, nicht die Augenlider. Alle Sinnesfähigkeit ist verloren. Ein Schlag in das Gesicht eines Toten hinterlässt noch nicht einmal eine rote Stelle – keine Reaktion, kein Gefühl, nur Kälte.

Sind wir nicht auch manchmal so. Wie gebunden, gefesselt und geknebelt durch Leichtücher, zu keiner Reaktion bereit. Verharren wir nicht manchmal auch in einer Erstarrung. Ist ein Blick in die Tageszeitung nicht wie der Blick in kalte Gräber? Mutet unsere Welt nicht manchmal wie ein Friedhof, ein Ort des Verfalls und der Eiseskälte?

Letztens in der Tageszeitung: „Zwei junge Männer schlugen Vierzigjährige in voll besetzter S-Bahn krankenhaureif. Allein eine sechzigjährige Gehbehinderte wollte dazwischen gehen und bekam einen Schlag ins Gesicht. Alle andern schauten zu.“ Diese Woche: „Zwei kleine Mädchen erschlugen 12jährige“ – einfach so.

Trotz der offensichtlichen Notwendigkeit nach mehr Pflegepersonal in Krankenhäusern und Pflegeheimen, werden Pflegerinnen und Pfleger weiterhin unterbezahlt. Arbeitsstellen, die Existenz vieler Unternehmen stehen auf dem Spiel, weil die Gier Einzelner zu groß ist. Im Moment betrifft es Karstadt-Kaufhof - auch in Rosenheim. Geiz, Arroganz, Gefühlskälte und Gleichgültigkeit dem Schicksal von Arbeitnehmerinnen, Arbeitnehmern und ihren Familien gegenüber. Man zeigt das kalte Herz, das Herz eines Toten.

Krieg, Folter, Vergewaltigung der Schöpfung, das Anwachsen von Autokratie, Faschismus und Rassismus, Gier nach Reichtum und Macht. Tote führen unsere Welt. Wie gut, dass es kein Geruchsfernsehen gibt, sonst müssten wir uns die Nasen zuhalten, bei all dem Verwesungsgeruch, der aus den Nadelstreifenanzügen und Uniformen quillt. Und auch wir fühlen uns bei all dem Irrsinn wie tot – werden krank und depressiv dabei und fühlen uns wie Sterbende. Und ist es ein Wunder, dass die Kirchen sterben? Wer kann denn in einer Institution glücklich werden, in der kleine Kinder missbraucht werden?

Dagegen müssen wir ankämpfen. Wir müssen gegen das Leichenschauhaus, das unsere Welt bedeutet, ankämpfen, ihm Wärme und Leben verleihen. Das ewige Leben kommt nicht, es wartet nicht bis nach dem Tod. Es ist im Hier und Jetzt greifbar. Das ist die Botschaft des Johannesevangeliums: das Aufwachen *jetzt*, das Hinübergehen durch die Todesangst, durch die Todesschranke - sofort. Es ist nie zu spät, auch dann nicht, wenn der Leichengestank aus jeder Pore dringt.

Das Johannes-Evangelium meint; Jesus sei wie eine gestaltgewordene Aufforderung, zu Kämpfen gegen diese Kälte und den Tod im Leben. Eine gestaltgewordene Aufforderung, dass etwas zu tun sei, außerhalb der gewohnten Ordnung. Da wird nicht auf ein Jenseits gehofft, sondern diese jenseitige Welt bricht in die unsere vertrauten Zusammenhänge ein. Sie zeigt, dass Menschen auf sich selbst zurückkommen können, wie vom Himmel auf die Erde. Das ist der Sinn des alten mythischen Bildes vom Menschensohn, der vom Himmel zu uns gesandt wird. Es geht um die Frage, wie wir selbst uns verstehen - als bloße Kreaturen dieses Planeten? Ich glaube dann hat der Tod das letzte Wort über uns. Oder ob wir unser irdisches Leben aufzunehmen versuchen, als etwas Absolutes, Gültiges, Wahres und pulsierend Lebendiges? Das lehrt uns Jesus, dieser vom Himmel in die Totenkammer unseres Lebens Gesandte.

Amen.